

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die beiden Nachbarn

[urn:nbn:de:bsz:31-156991](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-156991)

## Die beiden Nachbarn.

Vor einiger Zeit lebten in einer Stadt in zwei aneinanderstoßenden Häusern zwei Männer, die Beide das Tischlerhandwerk betrieben. Sie waren die besten Freunde, Frau und Kinder kamen täglich zusammen, und Jeder hatte bei dem Andern zu Gewatter gestanden. Es war das ein herrliches Leben unter den Gewattersteuten hinüber und herüber. Da ward der Eine der Männer, welcher Otte hieß, Rathsherr; sein Freund, Meister Winter, blieb schlichter Bürger. Am ersten Abend gab Otte einen festlichen Bunsch in seinem Hause; mehrere Rathsmitglieder waren geladen, und natürlich auch Meister Winter mit seiner Frau. Freilich mußte sich der alte Freund mit dem letzten Plaze am Tische begnügen.

Dem Meister Winter war das nicht aufgefallen, als sie aber zu Hause wieder allein waren, sagte seine Frau: „Ottens werden vornehm, — gib Acht!“

Am nächsten Sonntag erschien die Frau des Rathsherrn in der Kirche in einem neuen seidnen Kleide und mit neuen, bunten liegenden Haubenbändern. Die Winter hatte ihren Plaz neben ihr; sie grüßte die alte Freundin nur oberflächlich, und rückte ein großes Stück seitwärts.

„Die Frau Otte ist schon vornehm geworden“, sagte die Frau Winter zu ihrem Manne beim Mittagessen, und erzählte ihr Benehmen. Das verdros den Meister Winter, der sehr ehrsüchtig war, und am andern Sonntage saß seine Frau in einem Kleide von demselben Stück Seide und in einer Haube von derselben Puzmacherin neben der Frau Otte in der Kirche.

Die Frau Otte ward bald roth, bald blaß vor Scham und Reid, als sie die Nachbarin in gleichem Staate neben sich sah. Dazu zischelten lächelnd die Weiber auf den nächsten Bänken und hätten lieber mit den Fingern auf die erboste Frau Rathsherrin gesehen. „Was auch die Bürgerweiber sich jetzt herausnehmen, sagte Frau Otte, als die Gemeinde sich zum Beten niederbückte, so laut, daß Frau Winter es hören mußte; aber man sieht's doch gleich, wenn eine gemeine Elster Frauenfedern angestecht hat.“

Frau Winter ward bleich vor Zorn, und erzählte nach der Kirche sogleich ihrem Eheherrn den angethanen Schimpf.

Meister Winter war außer sich vor Wuth, und als er eben vor dem Fenster den Rathsherrn Otte vorübergehen sah, riß er heftig den Fensterflügel auf und schrie hinaus: „Herr Otte, Ihre Frau (die Freunde nannten sich sonst du) — Ihre Frau ist eine eitle Rärin, eine Rärin.“

Alle Fenster flogen auf, die ganze Straße hatte es gehört, und diese öffentliche Beschimpfung vergrößerte nur die bittere Feindschaft. Natürlich konnten nun die beiden Frauen in der Kirche nicht mehr nebeneinander sitzen; auch verlangte schon die Rathsherrnenwürde einen bessern Plaz; — es ward ein eigener Bestuhl gekauft, und Frau Winter saß am nächsten Sonntag allein in den Frauenstühlen, während Frau Otte in ihrem Bestuhl und ihrem Puz Aller Augen auf sich zog. Meister Winter war vor Verdruß darüber ganz außer sich; er hatte nichts zu verschwenden, aber nun mußte seine Frau auch einen Bestuhl haben, — und am nächsten Sonntag saß Frau Winter ebenfalls in einem solchen gerade der Frau Otte gegenüber. Seit dieser Zeit war aller Umgang zwischen den beiden Familien, bis auf die Kinder herab, abgebrochen. Keines redete mit dem Andern, Keines grüßte das Andere; die Aeltern hatten es streng verboten. Das wurde noch schlimmer, als Meister Winter wirklich wegen öffentlicher Beschimpfung zu Gefängnißstrafe verurtheilt wurde. Er konnte nicht erlangen, daß sie in eine Geldstrafe umgewandelt wurde, denn Herr Otte hatte viele hohe Freunde und Gönner.

Nun war offene Feindschaft. Wenn der Rathsherr Otte einen neuen Schrank oder sonst Etwas in den Garten zum Trocknen herausstellte, dann fehlte gewiß nicht Meister Winter hinter dem Zaun seines Gärtchens und machte seine böshaftern Bemerkungen, so laut, daß sie die hinter den Fenstern lauschenden Nachbarn hören mußten. Da hieß es: „Sudelarbeit, Lehrlingen machen's besser; aber so geht's, wenn man vornehm

wird, das Handwerk bleibt liegen.“ Den andern Tag aber stand gewiß Herr Otte wieder in seinem Gärtchen und hielt sich über Meister Winter's Arbeit auf. „Marktwaare, dürre Bretter hat der arme Schlucker nicht; na, die Risse werden bald zu Tage kommen. So geht's aber, wenn man sich nicht nach seiner Decke streckt.“

Noch schlimmer trieben es die Frauen; so oft sie sich begegneten, thaten sie sich allen möglichen Schimpf an, und so kamen endlich die Leute in einen gegenseitigen Haß hinein, als wenn sie wunder was einander zu Leide gethan hätten.

Meister Winter war sonst ein guter Mann, aber unversöhnlich, wenn ihn Jemand beleidigt hatte. Er sann hin und her, wie er denn wohl den verhassten Nachbar recht empfindlich fränken könne. Da war denn hinter den Gärten beider Nachbarn eine Wiese mit Laubholz, die, wie er von seinem Großvater glaubte gehört zu haben, früher einmal zur Hälfte zu Winter's Hause gehört hatte; der Rathsherr aber und seine Vorfahren hatten sie unbestritten besessen, und Otte, der ein wohlhabender Mann war, hatte sich einen kleinen Part darauf angelegt, welcher sein Lieblingsaufenthalt war. Auf die Hälfte dieses Grundstücks machte jetzt Meister Winter seine Ansprüche vor Gericht geltend; er suchte von hier und da Zeugen- und schriftliche Beweise geltend zu machen und begann einen Proceß.

Natürlich nahm während der Dauer des Processess die Feindschaft nicht ab, sondern zu, — und der Proceß dauerte sieben Jahre. Meister Winter verlor ihn, und war zugleich ein ruinirter Mann. Er hatte während des Processess sein Geschäft vernachlässigt, Schulden über Schulden aufgenommen, sein Haus war verpfändet; eben wollten es die Gläubiger verkaufen lassen, da geschah Etwas, was die ganze Stadt in Aufruhr versetzte, die Frau Otte nämlich wurde an einem finstern Abend von Jemand angefallen und ihr das ganze Gesicht zerschlagen. Alle Welt rieth auf Meister Winter, man glaubte, er habe dieses Bubenstück aus Rache verübt; aber es war unmöglich, ihm die That zu beweisen. Vielmehr bewies Meister Winter durch Zeugen, daß er an jenem Abende da und da gewesen, und die Obrigkeit mußte Meister Winter freilassen.

Benige Tage darauf brach das Nervenfieber in Winter's Hause aus, der Mann, die Frau und der erwachsene Sohn Winter's, der gerade zum Besuch da war, wurden davon ergriffen, und man schaffte alle drei in das Stadtkrankenhaus.

In diesen Tagen saß Herr Otte am Fenster und blickte hinüber in die leere Wohnung des Nachbarn, während seine arme Frau, die das Gesicht noch immer verbunden trug, auf dem Sopha lag. „Es ist mir ordentlich wohl, sagte Herr Otte, daß die Winter's fort sind; es hat mir immer am Leben gezeht, daß ich sie sehen mußte. Niemand anders als Winter hat den Bubenstreich an dir verübt und ich gönne es ihnen, daß sie krank sind.“

Da schlug draußen die Glocke mehrmals hintereinander an; Menschen liefen hin und wieder, der Ruf Feuer erscholl, und bald erschien der Wächter, welcher dem Herrn Rathsherrn meldet, daß das Stadtkrankenhaus in vollen Flammen stehe.

Otte besann sich nicht lange und lief, wie er war, in Hemdärmeln fort. Als er am Nachbarn-Hause vorüberging, fiel ihm ein, daß ja die drei Winter's im Krankenhause lagen. „Mögen sie verbrennen, dachte er schadenfroh, sie haben's um mich verdient.“ Unter diesen Gedanken war sein Schritt etwas langsamer geworden. Als er um die nächste Ecke bog, hörte er schon aus weiter Ferne den Lärmen. „Nun, sagte er vor sich hin, ich möchte nicht gerade, daß die Bösewichte verbrennten, aber der Schreck kann ihnen nichts schaden.“ Dabei fiel ihm ein, daß er und seine Frau an dem gegenseitigen Haße und Allem, was daraus hervorgegangen, doch viel Schuld mit hätten, — und schon ging er etwas schneller. Als er in die nächste Straße kam, und Rauch und Flammen ihm entgegenlugen, fing er merktlich an zu laufen. „Ei, das ist schlimm, sagte er bei sich, ich muß wirklich eilen, vielleicht kann ich noch helfen, und schon als Rathsperson habe ich eine Pflicht dazu, zu helfen.“

Ich will mich nur sogleich nach den Winter's erkundigen; es wird sich schon Jemand finden, der für ein paar Groschen diese Kranken unterbringt."

Jetzt stand er vor dem Hause. Die Aufseher waren in voller Thätigkeit, der ganze freie Platz vor dem Hause lag voll Kranker. "Heda," sagte Herr Otte heftig zu einem der Krankenwärter, "wo liegen die Nervenfieberkranken; ich glaube, es sind drei Winter's hier."

Der Wärter zuckte mit den Achseln. "In dem Flügel da liegen sie, aber das Feuer hat zu schnell um sich gegriffen, wir haben vor Dampf nicht mehr hineingekannt!"

"Nicht mehr hineingekannt?" rief Herr Otte und ward bleich — "also die armen Leute sollen verbrennen?"

"Ja," sagte der Wärter, wenn sie Gott nicht durch ein Wunder rettet; übrigens ist die Frau heute Nachmittag gestorben."

"Aber Vater und Sohn?" Herr Otte kämpfte einen harten Kampf; endlich siegte sein besseres Selbst. "Hier hast du Geld, komm, wir versuchen, die beiden Kranken zu retten."

Hier galt kein langes Besinnen; Herr Otte war schon voraus und der Wärter folgte; die Treppe war voll Feuer und Dampf, — endlich fand man das Krankenzimmer; man riß die Thüre auf, schwarzer Dampf quoll entgegen, unter den Dielen prasselte bereits das Feuer, einen Augenblick noch, und das Feuer hätte die Betten ergriffen. Im ersten Bette lag Meister Winter, dem Tode nah: Herr Otte schlang das Bettuch um ihn,



nah in den Todfeind in seine Arme, und trug ihn durch Rauch und Flamme, der Krankenwärter brachte den Sohn. Herrn Otte war es wie ein Traum, als er vor dem geretteten Kranken stand

und sich sagen mußte, daß er dem Manne, den er auf Erden am meisten gehaßt, das Leben erhalten. Aller Haß aber war wie weggekehrt aus seinem Herzen, nur Mitleiden mit dem hilflosen Zustande der Unglücklichen erfüllte seine Brust.

"Wir Bürger," sagte der Rathsherr laut, "müssen uns doch der unglücklichen Kranken annehmen, und sie vor der Hand in unsern Häusern einquartieren; ich will selbst gleich den Anfang machen; schaff mir die beiden Winter's in meine Wohnung."

Die Frau Otte wunderte sich nicht wenig, als ihr Mann in Begleitung zweier verdeckter Tragbaren zurückkehrte. "Es sind Kranke aus dem niedergebrannten Hospital; du wirst sie Beide kennen — es ist — erschrick nur nicht — unser Nachbar, der alte Winter und sein Sohn. Ich habe sie noch so zu sagen aus dem Feuer gezogen; ohne mich wären sie verbrannt."

Die Frau sah ihren Mann groß an; drückte ihm leise die Hand und sprang die Treppe hinan, um Stube und Betten für die Kranken zurecht zu machen. Der alte Winter war sehr leidend; als er in's Bette gebracht ward, sah er sich nur einmal ringsum, als er aber Frau Otte mit ihrem zerfetzten Gesichte erblickte, verhüllte er rasch das Gesicht mit dem Bettuche und die Frau glaubte ihn leise weinen zu hören.

Das Herz der im Grunde nicht bösen Frau schmolz von dem Anblicke des reinigen Feindes, wie der Schnee vor dem Frühlinge. Sie hatte ihm im Herzen Alles schon vergeben, und als sie wieder herunter in die Wohnstube kam, fiel sie ihrem Gatten um den Hals. "Vater," sagte sie, "mir ist, als zöge mit diesen unsern Feinden der Friede wieder ein in unser Haus. Wir haben uns doch recht ohne Noth zusammen verfeindet und Alles Böse angethan; wir haben uns dabei nicht wohl befunden, nur das Leben haben wir uns gegenseitig verbittert. Aber jetzt ist's mit der Feindschaft vorbei; ich bin ausgeföhnt mit dem Nachbar, und Haß und Rache sollen nicht mehr an meinem Herzen nagen."

In der Nacht ward es mit dem alten Winter schlimmer; er verlangte nach Herrn Otte, — und als dieser kam, reichte er ihm mit abgewendetem Gesichte die Hand. "Du hast mir das Leben gerettet, und mich in dein Haus aufgenommen; ich verdiene es nicht. Ich war der Anführer jenes Bubenstreiches an deiner Frau; ein fremder Handwerksbursche war das Werkzeug. Ich bezahlte ihn mit meinem letzten Thaler. Jetzt weist du Alles, — laß mich auf der Gasse sterben, ich verdiene es nicht besser."

Als aber Otte ihm versicherte, das sei längst vergeben, als auch Frau Otte herbeikam und den Kranken liebevoll anredete, da verklärte sich des Unglücklichen Gesicht. "Ich bin unter Engeln," lächelte er.

"Nein, unter Menschen," sagte Otte, "die alltäglich beten: Und vergib uns unsere Schuld wie wir vergeben unsern Schuldigern." Da reichten Beide dem Kranken die Hände, die er mit selbigem, dankbarem Lächeln drückte.

Am andern Morgen war der alte Winter todt. Der Sohn genas, und Herr Otte half ihm freundlich, als derselbe das überschuldete väterliche Haus ankaupte, des Vaters Handwerk fortsetzte und ein braves Mädchen heirathete. Frau Otte aber kam nie wieder in ihren Bestuhl; sie setzte sich wieder in die Frauenstühle auf den alten Platz, und alle Welt wunderte sich, wie freundlich Frau Otte die junge Frau des jugendlichen Meister Winter grüßte, die den alten Platz ihrer Schwiegereltern neben ihr eingenommen hatte.

Beim ersten Kinde der jungen Nachbarn stand Frau Otte Gvatter, und als nach einem fröhlich durchlebten Abend die beiden Ottens nach Hause gingen, sagte sie zu ihrem Manne: "Es gibt doch nichts Wahres, als das Sprichwort: Friede ernährt, Unfriede vergehrt."

"Und," sagte er, "wenn dir's recht ist, so setze ich noch ein anderes Sprichwort dazu: Hochmuth thut nicht gut."